1. Kapitel

In Wartezimmern von Arztpraxen herrscht im Allgemeinen keine freudige Erwartungshaltung, zumal, wenn es sich um eine Zahnarztpraxis handelt.

Im Wartezimmer von Frau Dr. Mosner nahe der Münchner Innenstadt herrschte an diesem sommerlichen Vormittag im August 1952 aber eine eher ausgelassene Stimmung.

Den Grund dafür lieferte ein junger Mann, der fest eingeschlafen war und vernehmlich schnarchte. Er hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt, Kopf und Hände hingen der Schwerkraft folgend – die ja auch in der dritten Etage eines den Bombenkrieg überstandenen Gebäudes wirksam ist – herab.

Nein, erwähnenswert ist es natürlich nicht, dass die Schwerkraft wirksam geblieben war, – alles andere wäre eine Sensationsmeldung wert – aber bemerkenswert ist doch, dass sie überhaupt noch *innerhalb* des Hauses, sogar oben in der dritten Etage, wirken konnte!

Die Bewohner hatten es im Krieg vorsorglich mit Balken abgestützt und in Bombennächten mit Wasser, Sand und Feuerpatschen verteidigt. Es war ihnen gelungen, ihr Zuhause zu retten und nicht zuzulassen, dass es die Schwerkraft zu einem Haufen Ziegeltrümmer und Brandschutt niederriss wie viele Häuser ringsum. Die Fensterscheiben waren zu Bruch gegangen, der Dachstuhl war abgebrannt, aber die Struktur dieses Hauses aus der Gründerzeit, seine Mauern, Wände und Decken, hatten standgehalten.

Die Bestimmung eines Hauses ist doch, innen hohl zu sein und damit den Menschen schützenden Raum für ihre Betätigungen zu bie-

ten. Wie zum Beispiel Zähne zu behandeln, oder darauf zu warten, oder auch dabei zu schlafen oder eben sogar dabei zu schnarchen, wie es der müde junge Mann nun schon über eine Dreiviertelstunde lang tat.

Eine aufgeschlagene Zeitschrift mit einem gerade begonnenen Kreuzworträtsel und ein feiner silberner Drehbleistift waren seinen Händen entglitten und lagen nun auf dem ziemlich abgetretenen Vorkriegs-Linoleum zwischen seinen sportlich eleganten Schuhen.

Laut waren die Schnarchgeräusche eigentlich nicht, denn der junge Mann war kein alt eingeübter Apnoiker, und in seiner vorgebeugten Haltung kann sich Schnarchen gar nicht zu voller Lautstärke entwickeln. Aber immerhin reichte sie aus, gegen den Baulärm anzukommen, der unten von der Straße durch die etwas geöffneten Fenster hereindrängte.

Inzwischen wussten alle, dass es Herr Rethnow war, der da schnarchend saß – oder treffender – der da sitzend schnarchte. Denn der kleine Lautsprecher über der Tür hatte schon mehrmals »Herr Rettno, bitte!« gequakt und auch schon extra laut und deutlich

»Herr Rethnow, Err – E – Te – Ha – Enn – O – We« vorbuchstabiert. Aber nach einer kleinen Weile hatte er resigniert und in normaler Lautstärke verkündet: »Dann Frau Richard, bitte!«

Die Runde der Wartenden amüsierte sich und debattierte, ob Herr Rethnow wohl das nächste Mal wieder verschlafen würde, bis schließlich eine resolute Weißgekleidete den Kopf zur Tür reinsteckte und entschied: »Lossn s' eahna schloofn!«

Angefeuert wurde die Debatte von einem offensichtlich kriegsversehrten Mann mit Beinprothese und Krückstock. Er fühlte sich berufen, das An- und Abschwellen der Schnarchgeräusche, die wechselnden Tonlagen und Rhythmen, die gelegentlichen Pausen und das erneut akzentuierte Einsetzen deuten und ihnen entsprechende Traumerlebnisse und Sehnsüchte Freud'scher Prägung zuordnen zu müssen.

Er schien ein aus seiner östlichen Heimat Geflohener oder Vertriebener zu sein. Jedenfalls wurden seine Kommentare in einem breiten

Ostpreußisch vorgetragen. So zum Beispiel, wenn röchelnde Schnarchlaute an das Zapfen von Bier erinnerten oder ein andermal dem Schlucken durstiger Kehlen ähnelten:

»Na, nu hat wiedär äin Maß jestämmt, der Härr Rättnow. Hert mal, wie lächzt nach wäiteren!« Und bald darauf:

»Na, jäz miede, janze Nächte dorchjefäiert, jezächt ond jesoffn. Jepriejelt hat sech ooch.

Arm äin besschen lädiert. Na, chat orntlech ousjetäilt! Strammer Kärl, der Rättkowski – odär wie häißt.«

Tatsächlich war ein schwarzes Tuch um Herrn Rethnows Nacken geknotet, das bei aufrechter Haltung seinen rechten Unterarm tragen sollte. In der nach vorn gebeugten Haltung hatte es jetzt keine Funktion und hing schlaff um den verletzten Arm.

»In der Häimat hat jehießn:

›Nase rot von Soufen, Oojen blou von Roufen, Haare wäiß vom Huren, send die Farben där Masuren‹. Na, die Bajuwaren haben nur ›wäiß ond blou‹, abärr kennen jenou so odär basser, wie Rättkowski, der Lorbass, na nech?«

Und so setzte sich das munter fort, denn weder verebbte Herrn Rethnows Schnarchen noch der Reiz, es kommentieren zu müssen. Und als sich schließlich ein langes, erschöpftes, ja, ein völlig ausgepumpt anmutendes Exspirationsgeräusch Herrn Rethnows Brust entrang:

»Ärrbarmung! Nu chat är abär äin Wäibläin rechtech jlicklech jemacht, där schnäidije Härr, na nech?«

Bekräftigt wurden die Ausführungen jedes Mal mit ungezielten Fechthieben seines Krückstocks in den freien Raum vor sich, die fast das Ablagetischchen mit den Zeitschriften erreichten. Man sah es seinem breiten Gesicht an, wie er das allgemeine Gelächter und Kichern genoss und Beifall und Zustimmung auskostete. Ja, er bildete gewissermaßen die öffentliche Meinung des Wartezimmers, der sich keiner erkennbar entgegenstellte.

Gegenüber der Geräuschquelle hatte allerdings ein stilles Mädchen, fast noch ein Backfisch, wie man damals sagte, oder doch eher schon eine junge Frau von vielleicht achtzehn Jahren, Platz genommen. Ein anderer weiter entfernter Stuhl war ja nicht mehr frei gewesen, denn manch ein bereits Behandelter – nachher ist man ja immer entspannter als vorher – drängte neugierig ins Wartezimmer zurück, um die jüngste Entwicklung des Schnarchgeschehens und dessen Kommentierung mitzukriegen.

Sie fühlte sich unwohl zwischen den ungeniert lachenden und auf den schlafenden Mann starrenden Leuten. Als junge Frau empfand sie eine natürliche Zurückhaltung, sogar eine Scheu, besonders vor einer solchen Sorte Männer, wie der Gegenübersitzende als ihr zugehörig dargestellt wurde. Sie lachte nicht mit, lächelte nur verhalten, um sich vor den anderen nicht zu exponieren. So nahm sie ein Journal, blätterte darin und vertiefte sich in irgendeinen Artikel, oder sie tat wenigstens so. Nein, sie wollte den Mann nicht beachten!

Aber immer wieder lenkte ein neuer Kommentar das Augenmerk auf irgendein Detail des Objektes, das dem gemeinschaftlichen Anstieren preisgegeben war. Um nicht aufzufallen, musste sie ab und zu wenigstens mal hingucken, und dann stellte sie jedes Mal fest, dass das eigentlich unfaire, freche Unterstellungen sein mussten. Männer erschienen ihr zwar immer etwas beängstigend oder sogar bedrohlich, aber er sah doch sauber und gepflegt aus. Er roch nicht wie einer, der getrunken hatte, und seine Hände sahen nicht roh, sondern eher feinfühlend aus.

An der linken trug er einen fein strukturierten goldenen Siegelring. Der Kragen seines bunt karierten Sommerhemdes stand vorn offen, Hände und Gesicht waren sonnengebräunt, soweit man es hinter dem herabhängenden mittelblonden Haarschopf erkennen konnte. Unter dem Kinn schien ein Pflaster zu kleben, aber stammte es wirklich von einer Schlägerei?

Über seiner Stuhllehne hing eine Lederjacke, deren Braun sich geschmackvoll von dem hellen, groben Segeltuch abhob, aus dem seine amerikanischen Jeans geschneidert waren. Ja, der rechte Unterarm sollte in der Schlinge hängen, aber der Ellenbogen stützte sich auf dem Knie ab. Ob er wohl Schmerzen hatte, wenn er wach war? Nein, bloß nicht so genau hinschauen auf einen anderen Menschen, schon gar nicht als Frau auf einen Mann!

Was, wenn er plötzlich aufwachte und sie ertappte?

»Herr Rethnow, bitte«, meldete sich plötzlich nun doch wieder der Lautsprecher. Herr Rethnow schlief und schnarchte unbeeindruckt weiter. Vielleicht träumte er ja wirklich?

»Na, nu muss man abärr ändlech wecken, den Rättnow. Versout sech säinen janzen Zäitplan! Rättnowchen, komm wach ouf, Zähnchen ziehn!«

Rättnowchen reagierte nicht, Rättnowchen verharrte in tiefstem Sopor.

»Na, Marjellchen, nu stups ihn äin bäßchen!«

Oh, war ihr das unangenehm, dass jetzt alle auf sie schauten und sie unter den Augen aller Leute den Mann anfassen sollte! Aber sich dieser sensibilisierten Wartezimmergesellschaft als schüchtern und ängstlich erkennen zu geben? Man würde auch über sie herziehen und lachen, wenn sie sich zierte.

So erhob sie sich dann doch lieber, trat etwas zögerlich zwei, drei Schritte auf den Schlafenden zu und tippte ihn an die linke Schulter – vorsichtig, wie ein kleines Schulmädel einen schlafenden Kettenhund antieksen mag.

Aber Herr Rethnow reagierte nicht, er registrierte nichts.

»Im Schitzenjraben haben ooch jeschlafn, da musstn die Jranaten äinem schun ’n Arsch oufräißen, sonst habn wir die Oujen nich oufjekriecht!

Abärr nu pass mal ouf, Marjellchen, wie man Kamerad mit Jewehrkolben wachrittelt!«

Und der Kampferprobte aus Preußens Stammland im Nordosten drehte seinen Krückstock um und versetzte mit dem querstehenden Handgriff Kamerad Rättkowski einen Stoß in die Rippen, dass dessen linker Ellbogen vom Knie rutschte und die ganze Abstützung in sich zusammenfiel.

Die Statik des Gleichgewichts – jäh schlug sie um in Rasanz und Dynamik:

– R e t h n o w s t ü r z t e a b ! –

Reflexartig fuhr sein rechter Arm nach unten, um sich abzufangen, aber er zuckte zurück – schmerzverzerrt sein Gesicht! Mit der linken Hand konnte er den Fall noch einigermaßen abbremsen, wobei aber sein Handballen unmittelbar neben dem rechten Fuß der völlig verschreckten jungen Frau landete! Und ganz, ganz furchtbar:

Seine Finger umfassten Halt suchend ihren nackten Fuß in der Riemchen-Sandale!

Sie hätte ihn am liebsten schnell zurückgezogen, aber der Mann vor ihr auf dem Fußboden würde ja auch noch linksseitig absacken! Er glaubte doch ohnehin, sie habe ihn hingestoßen!

Ach, wie war ihr das peinlich! Alles unter den Augen dieser sensationslüstern lauernden Meute!

»Haben … ha-haben Sie sich versetzt … verletzt?«, stotterte sie ihn an. »Soll ich einen … soll ich Ihnen … ein Glas Wasser … holen?«

»Bässer äin paar Fläschchen Bier untn vom Kiosk.«

Und dann wieder dieses teuflische Gelächter rundum! Dazu von unten diese großen, strahlend blauen Augen, die sie fassungslos anstarrten!

Sie war ebenso fassungslos! Völlig konsterniert keuchte sie durch den vor Schreck geöffneten Mund. Was sollte sie bloß machen?

Jetzt senkte der junge Mann den Blick auf seine abstützende Hand und betrachtete auch noch ihren Fuß! Seine Finger lösten dessen Umfassung nur allmählich und recht bedächtig und glitten dabei sanft über ihre Zehen! Jetzt sah er wieder auf, sein Blick wanderte lang-

sam von unten nach oben. Sie spürte förmlich, wie er auf ihrer Haut hochkrabbelte!

Gott sei Dank, sie trug die modernen eng anliegenden dreiviertellangen Hosen!

Sie war immer noch außer Atem, als er sich gemächlich erhob, hörbar ausatmete, sich zu ihr wandte und ruhig und liebenswürdig sagte: »Nein, danke, das ist sehr nett von Ihnen«, wobei er sie wieder einige Momente zu lange ansah, jedenfalls kam es ihr so vor.

»Nu scheen junn Morjen, Härr Rättnowski, orntlech ousjeschlafn nach all die Fäieräi ond Souferäi? Rechtjes Säjewerk jewesen! Abär jazz werd nich mehr jesäjt, Rättkowski, jazz werd jebohrt, kläine Loche ens Zahnchen.«

Herr Rethnow bückte sich, hob seelenruhig den Stift auf, steckte ihn in die Jackentasche, schlug die Zeitschrift zu, legte sie ordentlich auf das Tischchen zurück, strich sich die Haare aus der Stirn und stand nun aufrecht, größer als man vorhin aus der sitzenden Schlafhaltung schließen konnte, mitten in der Runde und sagte freundlich: »Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie alle so ungehörig gestört habe. Es war kein Feiern, ich musste ein paar Tage und Nächte durcharbeiten.«

Dann griff er sich seine Jacke von der Stuhllehne, wandte sich zum Gehen und musste feststellen, dass diese wundersame Elfe, die ihn plötzlich aus fernster Abwesenheit in die Gegenwart zurückgeholt hatte, entschwunden war. Indem er einen Moment lang seine überstrapazierten Sinne hatte sammeln müssen, war ihm entgangen, dass der ungeduldige Lautsprecher indessen »Dann bitte Fräulein Lindemann« gesendet hatte. Fräulein Lindemann war diesem Rufe augenblicklich gefolgt, froh, aus dieser blamablen Situation entfliehen zu können.

Rethnow öffnete die Tür einen Spalt weit, sodass er den Flur überblicken konnte.

Die Wartenden um ihn herum waren verstummt. Sie schauten vorsichtig mit kurzen, scheuen Blicken zu ihm hin und kamen offenbar aus

dem Staunen nicht heraus, dass dieser Herr Rethnow so total anders war und ihren Vorstellungen von vorhin überhaupt nicht entsprach. Nur der Kommentator wollte sich unbeeindruckt zeigen und monierte: »Wenn zieht, mag ich nech läidn!«

Rethnow blieb freundlich gelassen. Er konnte so jungenhaft gewinnend lachen: »Es gibt doch Tage, da bin ich selbst meinen liebsten Mitmenschen nur ein einziges Ärgernis!«

Er stand auf, winkte gut gelaunt und schloss die Tür hinter sich.

Das war schon ein fast grandioser Abgang:

Der Held des Schauspiels verließ die Bühne. Das Publikum spendete keinen Beifall.

Beschämt und mit sich selbst beschäftigt blieb es zurück.

Rethnow hörte es hinter der geschlossenen Tür raunen.

Draußen am Flur lehnte er sich lässig an die Wand, so als wartete er auf seinen Aufruf.

Ja, schon, er wartete ... , er erwartete ...

Und dann kam sie aus dem Behandlungszimmer auf den Gang, erkannte ihn mit einem schnellen Seitenblick, fischte sich blitzschnell ihre Strickjacke vom Garderobenhaken und floh in Richtung Ausgangstür. Rethnow winkte den Helferinnen kurz zu: »Komm andermal!«

Dann war er an ihrer Seite, öffnete ihr mit links die Tür und ging mit ihr die Treppe hinab.

»Ich hab Sie nicht hingestoßen!«, keuchte sie angsterfüllt.

»Nein, nein!«, sagte er beruhigend, »ich möchte mich doch nur bei Ihnen bedanken, dass Sie mir helfen wollten.«

Sie schaute ihn verstört an: »Sie haben sich doch schon bedankt.«

Ihr kurzer Blick hatte eine Spur von Hilflosigkeit, Traurigkeit oder Bedauern.

Irgend so etwas, was man in ihrem sonst so freundlichen, lieben Gesicht nicht vermutete.